

Socin.  
Herbela n. Hille

Ob 1912  
40.

27a.

BIB  
Mo





HEINRICH THORBECKE



# Das Ausland.

Ueberschau der neuesten Forschungen  
auf dem Gebiete der Natur-, Erd- und Völkerkunde.

Redigirt von Friedrich v. Hellwald  
in Gannstatt.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Nr. 24. Stuttgart, 12. Juni 1876.

Inhalt: 1. Kerbela und Hille. Von A. Socin. S. 461. — 2. Bilder aus Rumänien. Von Dr. W. Thurn. Die Moldau. (Schluß.) S. 467. — 3. Ueber den frühesten Gebrauch des Lavesteins (Topfstein). S. 472. — 4. Große Bäume. Von Robert Ridgway. II. (Schluß) S. 476. — 5. Gährung in Früchten und Blättern ohne Fermentbildung. S. 479. — 6. Ozonbildung durch Versäuerung von Wasser. S. 480. — 7. Zur Geschichte der Erdkunde. S. 480. — 8. Das französisch-amerikanische Stachel. S. 480.

## Kerbela und Hille.<sup>1</sup>

Von A. Socin.

Das eigentliche Quartier der Schiiten, welche in Baghdad wohnen, liegt im kleinen westlichen Stadttheil, und dort lebt auch der Bruder des jetzigen Königs von Persien im Exil. Eine Stunde weiter nördlich liegt aber noch ein kleines Städtchen voller Perfer, genannt el-Kazim oder gewöhnlicher el-Kazimän (Dualis). Zwar weiß ich nur von dem Imām Mūsā el-Kazim (Nachkomme Alī's im fünften Glied) welcher dem Heiligthum durch sein Grab den Namen gegeben hat (Weil, Gesch. der Chalifen II, 494, Jāqūt I, 679), doch liegt auch dessen Onkel Mohammed, der neunte Imām, dort begraben (Niebuhr Reisebesch. II, 303), und Kazimän (der Dualis) könnte daher ab imamo potiori seinen Namen erhalten haben. Die Mehrzahl der schiitischen Imāme sind im Boden Irāqs begraben (Niebuhr ib. S. 337) und es ist daher begreiflich, daß dieses Land von den Schiiten stark bewallfahrtet wird. — In Baghdad findet man nahe an der Brücke immer Esel, um nach Kazim zu reiten; der Weg führt theils durch Palmenpflanzungen, theils durch eine sandige Wüste, wie sie sich auch zur linken Hand ins Unermeßliche ausdehnt. Der Fluß verengert sich, und wegen seiner Biegung entschwindet Baghdad bald aus dem Gesicht. Wir stehen hier auf dem Boden der alten Chalifenstadt; bei Kazim befand sich nach Jāqūt das Häckselthor (hāb-el-tibn). Nur wenige Gräber und Trümmer sind noch davon übrig. Der Weg ist immer belebt, da manche Perfer fast täglich ihr Gebet

dort in Kazim verrichten; viele wohnen dort, kommen aber häufig in die Stadt.

Niebuhr hat die Moschee von Kazim mit ihrer goldenen Kuppel (Taf. XLII) abgezeichnet. Nicht-Muslimen werden nicht eingelassen. Ich durfte zufrieden sein, mich auf dem Bazar in einen Buchladen setzen und persische Werke ungestört kaufen zu dürfen; nur mein persischer Lehrer schützte mich vor der Zudringlichkeit der Leute, welche den Buchhändler aufforderten, mich fortzujagen. Die Gassen von Kazim sind sehr eng, dunkel und schmutzig, man athmet auf, wenn man diesen unheimlichen Ort hinter sich hat.

Dennoch zog mich das Verlangen nach Büchern auch nach dem nahen Kerbela, einem Hauptheiligthum der Schiiten, gebaut ringsum das Grab Hüseins, des Enkels Mohammeds und Sohnes Alī's. Am sechsten März ritt ich von Baghdad fort, um mich gerade während des großen Arafätfestes dort aufhalten zu können. Mein persischer Lehrer, der eigentlich aus Choi in Abherbeidshān gebürtig war, begleitete mich, denn er hatte in Kerbela sein Hauswesen; nur hinter dem Rücken seiner Frau hatte er sich „temporär,“ wie er von vornherein erklärte, in Baghdad eine zweite Frau genommen. Mohammed, so hieß er, war auch Qāsi, d. h. Mystiker; als solcher erlaubte er sich, geistige Getränke zu genießen, aufgenommen im Bezirk der heiligen Stadt Kerbela. Er führte den Titel Hadshi, Pilger, ohne je in Mekka gewesen zu sein; der Titel Kerbelāi (Kerbelapilger) kam ihm um so mehr zu, als er seinen eigentlichen Wohnsitz dort hatte, seitdem er als Bettler hatte fliehen müssen, da er sich in Choi bei einer Revolution betheiligte hatte. Es ist wohl kaum nöthig, anzuführen, daß die meisten

<sup>1</sup> Verf. 1871. Vgl. „Ausland“ 1873, Nr. 36. Ausland. 1876. Nr. 24.



der heutigen Cäsis von dem wirklichen Gehalt ihrer Religion eben so wenig verstehen, als Hammer in seiner Uebersetzung des persischen Buches Gölsheni-röz. Außerdem war ich noch von meinem Diener Chäbshit, einem Armenier aus Isfahän, der nur wenig arabisch sprach, begleitet; in Baghbad gelten Köche aus Persien für die geschicktesten.

Schon beim Thore der Stadt war ein großes Gedränge von persischen Pilgern, trotzdem daß der Tag ausnahmsweise trüb war und uns in der That bald ein kleiner Regen ereilte. Der Boden war hier noch eine Strecke weit angebaut, wartete aber auf Feuchtigkeit. Nach Verlauf einer kleinen Stunde setzten wir, wieder in der Nähe des Tigris angelangt, mittelst einer Fähre über einen Canal, und nun nahm die Gegend das gewöhnliche Aussehen der wüsten Wüste an. Selbst in dieser Jahreszeit sah man wegen des Regenmangels überall nur einige dürre Stengel aus dem Boden hervorragen. Aber an gar manchen Orten sind die Spuren ehemaliger Canäle sichtbar und der eminente Nutzen solcher Anlagen ist daraus ersichtlich, daß noch heute aus den Ueberresten alter Canalbauten der Regierung ein bedeutendes Einkommen erwächst (Journal of the roy. Geogr. Soc. 1867, S. 181). Dennoch hat sie weder Lust noch Geld, auch nur einige der alten Wasserleitungen wieder herzustellen.

Seite aber konnte man den trostlosen Anblick der Gegend über dem heiteren Bilde der vielen Pilgerkarawanen vergessen. Wenige kommen uns entgegen, die meisten streben dem gleichen Ziele zu, wie wir; aber wir holen Schaar um Schaar ein; denn ihr Marschtempo ist langsam. Dort zieht eine Gesellschaft persischer Damen, reich gekleidet, in hauchdünne Seidenstoffe gehüllt; doch sind sie alle sorgfältig mit einem bis auf die Brust herabhängenden Tuche verschleiert; sie kauern je zu zweien auf einem rohen Holzgerüst, das einem Maulthier angebunden worden ist, und halten sich so das Gleichgewicht. Die persischen Maulthiere sind zwar wegen ihrer Stärke und ihres sehr sicheren Ganges berühmt; dennoch straucheln auch sie bisweilen und werfen ihre schwere Doppellast unsanft ab; dann entsteht ein unsägliches Wehgeschrei, hauptsächlich wenn einer Dame während des Falles der Schleier verrückt wird. — Daneben geht eine arme persische Familie zu Fuß; der Mann hat höchstens den Preis für ein kleines Eselchen erschwingen können, auf dem nun seine Frau mit ihrem jüngsten Sprößling sitzt; sie trägt einen groben, blauen Rock und er läuft mit den übrigen mehr erwachsenen Kindern barfuß hinten drein, indem er das Thier von Zeit zu Zeit mit einem Stöcke antreibt. Wieder auf einer andern Seite erblicken wir einen reichen, dicken Perser, der auf einem der kostbaren weißen Esel reitet. Wahrscheinlich wird ihm das Besteigen eines Pferdes sauer; auf seinen Esel aber hat er die gleiche Sorgfalt, wie auf seinen Bart verwendet:

er hat dem Thiere Ohren und Schwanz mit Henna röthlich färben lassen.

Midhäd Pascha hatte im Plane, für diese Pilger eine Eisenbahn nach Kerbela zu bauen. Wir glauben jedoch nicht, daß dieses Unternehmen die Zinsen tragen würde, welche er davon erwartet. Die große Mehrzahl der Pilger kommt beritten aus fernen Gegenden hieher, und sie würden die alte Tradition der langsamen Karawanenreise nur gezwungen aufgeben; schon die Länge der Pilgerfahrt wird als Verdienst angerechnet. Die Caucasier, welche in Schaaren hieher pilgern, bringen ihre munteren kleinen Pferdchen aus ihrer russischen Heimath mit und würden dieselben kaum in Baghbad zurücklassen. Doch könnten wir uns die Caucasier immer noch am ehesten in einem Coupé vorstellen, denn sie tragen theilweise schon jene gelben russischen Bauernröcke mit angenähten Filzweis für die Patronen. Aber jene ehrwürdigen Isfahaner-Herren auf einer Eisenbahn! Das ganze ideale Leben und Treiben des Pilgerzugs würde damit verschwinden; die Pilger könnten nicht mehr so lustig ihre Loblieder auf Mohammed, Ali, Hösein anstimmen, die Weiber würden nicht mehr mit gellendem Freudengeschrei den Refrain jauchzen, alles wäre todt und entnüchert. Als ich so mitten in dem bunten Zuge dahintritt, fiel mir ein, daß wohl auch einst die Juden in ganz ähnlicher Weise zur Festzeit nach ihrem Heiligthum gepilgert sein mögen.

Das bunteste Gewühl fand sich aber bei den Chänen zusammen, die in Distanzen von je zwei Stunden erbaut sind; so verliert man menschliche Wohnungen nie ganz aus dem Gesicht. Im zweiten dieser Gebäude, dem stattlichen, aber unausgebauten Chän Isawi (?) hielten wir etwas Rast. Bei diesen Karawanenferais finden sich in der Regel einige Hohnhütten von Fellahen, die den Pilgern Brod, Eier und Datteln verkaufen, und jeder Chän hat einen Kaffeewirth; zur Feuerung dient Wüstengestrüppe. Die ganze Zeit über plagten uns unsere Maulthiertreiber (eärvadär vergl. Polak II, 60) um Trinkgeld. Bald hatte sich das Wetter nicht nur aufgehellt, sondern war sogar warm geworden; und oft zeigte sich in der Wüste der Schein einer Wasserfläche vor uns (seräb). Nach beinahe zehnstündigem Ritt erreichten wir die Palmenwälder am Cuphrat. Derselbe ist hier bedeutend schmaler, als der Tigris, aber seine Ufer sind reicher bebaut. Noch eine Strecke von fünf Minuten ritten wir am Flußufer entlang mitten durch große Heerden von Büffeln hindurch, und gelangten nach dem Städtchen Mufejjib, als eben die Sonne prachtvoll unterging. Der Bazar war daher schon geschlossen. Die Straße, die wir einschlugen, führte uns zur Schiffbrücke, wo für unsere Thiere ein Brückenzoll erhoben wurde. Die Schiffbrücke ist wenigstens etwas fester, als die in Baghbad. So kamen wir in die Schamiye, das jenseitige „syrische“ Flußufer; dort steht ein großer Chän. Um einen weiten viereckigen Hof läuft eine Reihe offener, drei Fuß über dem Boden erhöhter Gemächer von

je 8—10 Fuß Breite, ein jedes mit einer Feuerstelle; eine zweite ebenso abgetheilte Mauer läuft außen um die erste herum, so daß zwischen beiden ein gedeckter Gang entsteht. Dieser hat in der Mitte jeder der vier Seiten einen Eingang in den Hof; die Außenmauer aber hat nur ein Hauptportal, das ins Freie führt. In der Mitte des Hofes sind niedrige, viereckige Bodenerhebungen. Alle Gemächer waren schon besetzt, als wir ankamen; meine Begleiter verschafften mir aber Quartier, indem sie einen Perser unbarmherzig aus einem Gemache hinauswarfen. Noch immer strömten Pilger zu, die zu übernachten begehren; sie mußten sich nun auf den Estraden des Hofes lagern, während wir doch nicht ganz unter freiem Himmel zu campiren brauchten. Auch vor Dieben, die einigemal Lärm erregten, waren wir sicherer und kochten vergnügt unsere Abendmahlzeit. An Schlaf freilich war wegen der Ueberfüllung des Gebäudes und der Schellen der Maulthiere nicht viel zu denken; daher schlossen wir uns schon Morgens drei Uhr einer abziehenden Schaar adherbeidhanischer Pilger an. Kaum waren wir zehn Minuten weit geritten, als ein großer Lärm ausbrach; unsere Begleiter hatten einen Pilger gefunden, der eben erst von Beduinen ausgeplündert worden war. Bald darauf hieß es, ein allgemeiner Raubanzug werde nun sicher stattfinden, die Karawane schickte einige Reiter als Vortrab voraus, um die Gegend auszukundschaften; die Flinten wurden ins Blinde hinein abgefeuert; aber man sah deutlich, wie feig eigentlich die Perser sind. Während der Morgendämmerung schon konnte man erkennen, daß die Felder, über welche wir ritten, nicht aus Sandhaufen bestanden, wie auf der neuesten Karte angegeben ist, sondern angebaut waren, und zwar mit Hilfe eines Canals, der oberhalb von Mufejjib ausläuft; bei Kerbela wird er durch den Verbrauch des Wassers zum Trinken und Bewässern erschöpft. Schmale aber tief eingeschnittene Rinnen führen beständig Wasser auf die Felder; die Brücken über diese Canälchen bestehen oft nur aus einzelnen Palmenhölzern, über welche etwas Erde geschüttet ist; sie sind daher höchst unsicher, namentlich wenn ein Gedränge entsteht. Die Maulthiere mit ihrer breit überragenden Last weichen dem Reiter selten aus; ebenso wenig die Kameele, welche mit Provianttöcken beladen, in Menge nach Kerbela unterwegs waren. Auf dem Canal wurden auch beladene Schiffe bis dorthin gezogen. Auf den Feldern erblickt man einige kleine Niederlassungen von halbbeduinischen Fellahen.

Um acht Uhr bekamen wir im Süden eine größere Palmengruppe zu Gesicht; gegen neun Uhr erreichten wir dieselbe. Der Weg zog sich zwischen niedrigen, zerfallenen Lehmmauern durch die Palmengärten, das Gedränge von Reisenden wurde immer größer. Um zehn Uhr gelangten wir ans Thor von Kerbela, zogen es aber vor, noch südlich um das Städtchen herum und durch das westliche Thor einzureiten. Innerhalb desselben ritten wir durch eine entsetzlich schmutzige Gasse längs der Stadtmauer bis

an ein niedriges Erdgeschloß, das Wohnhaus meines Mirza, ein niedriges, finstres Loch voll Ungeziefer. Doch mußte ich mit jedem Quartier zufrieden sein; denn viele Pilger hatten gar keines und mußten gruppenweise im Freien vor den Stadthoren übernachten. Die Zahl der Festbesucher war schwer zu schätzen; um und in der Stadt lagerten Reit- und Lastthiere aller Art in unermeßlicher Zahl. Eine wogende Menschenmenge bahnte sich immerfort ihren Weg durch die engen Bazargassen; oft scheint der Knäuel unentwirrbar, und nur wenn Kameele oder Maulthiere mit Sänten ankommen, muß sich die Masse etwas lichten. Wenn Polizei da wäre, würde sie die Karawanen verhindern, ihren Weg mitten durch die belebtesten Gassen zu nehmen. Auch dem türkischen Stadthalter wird Platz gemacht, aber am meisten Verehrung genießt der Schech-el-Islam, dem manche den Saum des Kleides zu küssen suchen. Oft ist man genöthigt, sich vor dem immerwährenden Rufe „balak“ gib Acht, hart an die Mauer zu drängen. Esel mit breiten Doppelsäcken voll Baumaterial werden im Galopp ins Gewühl hineingejagt; Schaaren von braunen Fellahen aus Kuristan oder dem südlichen Zweistromland bahnen sich unter Gebüll einhertrabend den Weg zur großen Moschee; sie tragen nur ein grobes Hemd; ohne Kopfbedeckung lassen sie ihre Locken flattern; wilder Fanatismus prägt sich auf ihren Gesichtern aus. Diese bilden wohl die Menschenklasse, welche aus gesteigerter religiöser Andacht sich zu Ehren Höseins mit Messern verwunden; aus ihnen rekrutiren sich die Derwische. Die entfernteren Gegenden Persiens senden ein geistig höherstehendes Contingent von Pilgern, schon deswegen, weil die Reise immerhin mit einigen Kosten verbunden ist. Der gebildete Perser liebt seine nationalen Dichter noch sehr und stellt sie im Grund des Herzens über den Koran, der ihm theilweise (weil unübersetzt) unverständlich ist, daher der gesteigerte religiöse Wahnsinn selten bei ihm so gewaltig zum Durchbruch kommt, wie beim Ungebildeten. Die Wallfahrt gilt ihm wie eine Geschäftsreise, bei der er sich weiter nicht besonders aufregt. Er will sich bloß ein Verdienst in den Augen der Menschen und Allahs erwerben, indem er beim Grabe Höseins betet. — Ich durfte in die Moschee nur von außen hineinblicken, kann daher auch nicht berichten, ob der alte Sarg Höseins wirklich noch vorhanden ist oder nicht. Das Gebäude ist von Häusern umgeben und hat drei Thore; um den Hofraum laufen vergoldete Arkaden ohne Stil und Geschmack; das Ganze, auch die beiden blau glazirten Kuppeln sind erst in unserem Jahrhundert, ich glaube auf Kosten eines indischen Fürsten, wie es jetzt ist, hergestellt worden, nachdem die Wahhabiten Kerbela verwüstet und geplündert hatten (vgl. Description du Pachalik de Bagdad S. 70). Auch heute noch kommen viele Indier als Pilger nach Kerbela, wie ich auch hindostanische Manuscripte daselbst fand. Der Pilger bringt gewöhnlich allerhand Waaren mit, bisweilen auch

gestohlenes Gut, das er um jeden Preis zu verkaufen sucht. Zwar ist der Bazar von dem in Baghdad nicht sehr verschieden; auch hier sieht man europäische Waaren, sogar Uhrmacher, denn der Perser hält viel auf Uhren (vgl. Polak I, 156). Indeß bewog mich das Gedränge in den Straßen der Stadt, meinen Spaziergang gewöhnlich ins Freie zu richten. Unmittelbar vor den Thoren lag zwar haufenweise Aas. Viele Leute ergingen sich am Canale; Carroussel und Theeboutiken waren aufgeschlagen; man zeigt draußen auch noch den Platz, wo Höseins Zelt gestanden haben soll. Wenn man sich aber noch etwas weiter von dem Städtchen entfernte, kam man bald in die gesuchte einsame Natur, wo Drangenhaine die fatalen Gerüche Kerbela's vergessen machten, und wo unter Palmplantagen sich ein wunderschöner grüner Saatteppich ausbreitete. Um Kerbela herum liegen Gräber in unermesslicher Zahl. Jedes Jahr werden eine Menge persischer Leichen in Särgen auf Kameelen und Maulthieren nach diesen heiligen Stätten geführt; wer das Unglück gehabt hat, im Mai oder Juni mit einer solchen Karawane in einem Chane zusammenzutreffen, wird sein Leben lang daran denken. Auch war an vielen Orten dieser immensen Begräbnisplätze ein Leichenduft zu verspüren, denn die Todten werden nicht tief eingesenkt. Hösein hat außer seinem tragischen Ende keine Verdienste; aber der Boden, wo er als Märtyrer fiel, ist eigentlich erst im Verlauf der letzten Jahrhunderte in den Geruch großer Heiligkeit gekommen. Hier in Kerbela soll einst der letzte Imam erscheinen und das Zeichen geben am Tage des letzten Gerichts. Der Gläubige läßt sich daher hier begraben, um bei diesem Euenement gleich bei der Hand zu sein. Schon das bloße Gebet auf der heiligen Erde bringt Vortheile, daher in Kerbela eine Fabrication von gekneteten und halbgebrannten Lehmklümpchen besteht, die der Pilger sich kauft. Wenn er betet, so legt er dieses Amulet an die Stelle, wo er mit der Stirne den Teppich berührt. Niebuhr hat welche abgebildet, doch sah ich wenige von der dort angegebenen Größe; und statt der Inschriften wird heute bloß ein kleines mystisches Stempelchen eingepreßt. Auf der einen Seite begünstigt die türkische Regierung die Enclaven Kerbela und Meshhed 'Ali, weil sie Vortheile daraus zieht; andererseits ist sie wieder ängstlich besorgt, dieselben nicht zu groß werden lassen; denn der wahre Schiit richtet aus Haß gegen den Sunniten seine Augen fortwährend nach Persien. Deshalb wollen die Türken auch nicht die Erlaubniß zur Vergrößerung Kerbela's geben; die Mauern fassen zwar die Pilgerzüge längst nicht mehr; nur auf der Ostseite ist über die Stadtmauer hinaus ein neuer Bazar im Entstehen begriffen. Es wäre kein Schaden, wenn die alte Mauer ganz niedergerissen und in größerer Ausdehnung neu gebaut würde, denn sie ist nöthig, um das heilige Grab vor einer abermaligen Verwüstung der beuteluftigen Wahhabitzen zu schützen. In der jetzigen Mauer sind an verschiedenen Stellen Stücke

von blauer Glasur eingefügt, und eine kleine Schwefelquelle findet sich in ihrer Nähe.

Das einförmige Leben in der heiligen Stadt behagte mir sehr wenig; auch hatte ich auf größere Ausbeute gehofft. Zwar wurden mir lastenweise Bücher zugeschleppt, aber es war selten Brauchbares darunter. In neuerer Zeit sind in Persien manche Werke wissenschaftlichen Inhalts lithographirt worden und werden zu billigen Preisen verkauft. Viele Märchenbücher werden mit Holzschnitten komischer Art versehen; denn in der Regel mangelt jegliche Perspective, wie schon in der assyrischen Kunst. Man wundert sich hingegen öfters darüber, wie Bücher durchaus wissenschaftlicher Art in kurzer Zeit mehrere Auflagen erleben können; das Drucken ist Privat speculation. Was Manuscripte betrifft, so befinden sich die schönsten im Privatbesitz reicher Leute, die nur mit Mühe zum Verkauf bewogen werden können. Ein gewisser Shech Abd el-Höfen besitzt eine schöne Bibliothek alter arabischer und persischer Handschriften. Nur durch einen Aufenthalt von längerer Dauer könnte es einem Fremden gelingen, sich eine größere Sammlung literarischer Seltenheiten anzulegen. Aber der Aufenthalt in Kerbela ist so unangenehm, daß größere Entfagung und Geduld erforderlich ist, als ich sie hatte. Das Haus war, wie die ganze Stadt, vollgepfropft mit Abherbeidshanern; die Weiber kreischten den ganzen Tag. Einmal brach während der Nacht ein heftiges Gewitter los; der Platzregen setzte den ganzen Hofraum unter Wasser und bis in unser Zimmer drang dasselbe. Mein Mirza war zwar freundlich und auch seine Frau, die ich öfters sogar unverschleiert sah, benahm sich zutraulich gegen mich; am Hauptfesttag brachte sie mir eine Platte von peshmek, einem süßen Gericht von Zuckersäden (vgl. Polak I, 120). Aber in ganz ehrlichen Händen fühlte ich mich keineswegs, auch die Freunde des Hauses waren verdächtige Gesellen trotz allen ihren Freundschaftsversicherungen, und auch hier fand ich trotz der hohen Schule nur ganz dürftige Kenntnisse bei den Hundst und Mollas. Kurz, nach Verluß von neun Tagen hatte ich genug von Kerbela. Da ich vor Beginn der großen Hitze noch einen Ausflug nach dem unteren Euphrat beabsichtigte, mußte ich auch den Besuch des nahen Meshhed 'Ali aufgeben. Dieser Wallfahrtsort ist eine Tagereise von Kerbela entfernt; der Chalife 'Ali ist dort in einer prachtvollen Moschee begraben, aber das Städtchen soll eben so schmutzig sein, wie Kerbela. Zwischen Meshhed 'Ali und dem Euphrat liegen auch die Ruinen der Stadt Küfa, die in der ersten Zeit des Isläm eine so große Rolle gespielt hat; den Namen der noch älteren Stadt Hira, welche ebenfalls in jener Gegend stand, kannte heutzutage kein Mensch mehr. Und doch war dort einst der Sitz der mächtigen arabischen Herrscher aus dem Stamm Lahm; Hira muß einst groß und blühend gewesen sein. Vor dem Isläm lebten am Hofe von Hira jene Dichter, nach denen sich die ganze spätere Entwicklung der arabischen

Dichtkunst gerichtet hat; hier lebte auch Zmrulqais, der Dichter und König (vgl. die Uebersetzung seiner Gedichte von Rückert) und Nabigha, zu einer Zeit, da der größte Theil dieser Gegend christlich war. — Aber die Nester Babel's wollte ich wenigstens flüchtig als Tourist sehen und beschloß daher, den Weg nach Hille am Euphrat einzuschlagen.

Am 15. März endlich mieteten wir Reithiere nach Hille, aber wegen der Deffnung der Schleußen am Hindiye-Canal stand die halbe Gegend unter Wasser, so daß wir vorzogen, nur bis zum nächsten Ort am Canal zu reiten. Mirza Muhammed und sein Söhnchen Aster gaben uns das Geleit. Unser Weg führte über kahle Felder; die Straße war theilweise noch von einem starken Gewitter her überschwemmt, doch sehr belebt. Nach zweistündigem Ritt gelangten wir zu den paar elenden Hütten, welche den Namen medshdem tragen; dort schiffte ich mich mit meinem Diener ein. Unser Boot war eine sogenannte terrade und ziemlich schmal; es wurde von zwei Halbbeduinen nur lässig vermittelt zweier Ruder vorwärts nach Süden getrieben. Größere Schiffe wurden vom Ufer aus an Seilen gezogen; da aber das Wasser des Canals an vielen Stellen auf die Felder geleitet war, so verfehlten die Steuerleute öfter das Fahrwasser und die Schiffe saßen auf. In solchen Fällen wurden die Passagiere gezwungen, ins Wasser hinabzusteigen und das Schiff zu heben. Viele Pilger benutzen den Hindiye-Canal, um von Kerbela nach Meshhed Ali zu reisen. Ebenso konnten bisweilen Barken, die mit schweren Dattelsäcken belastet waren, nur mit Mühe wieder flott gemacht werden; auch der Beistand meiner Fährleute wurde öfters in Anspruch genommen. Dieses Treiben, welches natürlich von vielem Geschrei begleitet war, verkürzte mir die Zeit und mein Diener machte mir auf dem Schiffe mit vielem Geschick glühende Kohlen für eine Nargile zurecht; ein persischer Diener muß diese in jeder Lage herzustellen wissen. Von Zeit zu Zeit gelangten wir wieder in engeres Fahrwasser mit stärkerer Strömung. Die Ufer waren feicht, voll Schilf und Reis; in den Sümpfen vergnügten sich große Heerden von Büffeln; doch wurden wir von Stechfliegen schon stark geplagt. Mitteltst Ruder und Segel, wozu sogar mein großer Regenschirm in Anspruch genommen wurde, gelangten wir langsam vorwärts; wir kamen endlich in gutes, etwa 30 Fuß breites Fahrwasser, doch erst nach mehr als dreistündigem Verweilen im Kahn erreichten wir das Dorf Hindiye. Der Ort ist sehr elend und die Leute waren begehrrisch und höchst unverschämt. Es gelang mir nach vielem Hin- und Herreden einige Thiere zu mietten und wir schlugen, von einer kleinen Karawane begleitet, einen Pfad nach Osten ein. Die Gegend, eine völlige Wüste, ist etwas verrufen; sie ist gänzlich unbebaut, nur einige Schafheerden kamen uns zu Gesicht, doch zeigten sich überall Spuren alter Canäle, und Scherben von blauer Glasur lagen auf dem Boden. Da unsere Thiere sehr schlecht waren, hatten wir drei Stunden in

dieser Einöde zuzubringen. Unser Ziel Hille, oder wenigstens der Palmensaum des Flusses lag längst vor uns, und im Süden hob sich aus der weiten Ebene ein hoher Thurm am Abendhimmel ab, der Birs Nimrud. Noch vor Thorschluß zogen wir in Hille ein und wurden kraft einer Empfehlung von einem christlichen Kaufmann gastfreundlich aufgenommen.

Das Städtchen gefiel mir viel besser, als das überfüllte und düstere Kerbela; was die Reinlichkeit betrifft, so leistet Hille das in Iraq Menschenmögliche. Die Bazare sind groß, lustig und appetitlich. Der Handel mit Datteln ist bedeutend; ich sah sehr große Dattelmagazine. Eben wurde an vielen Orten Dattelsyrup bereitet; in großen Kesseln wird derselbe gekocht und dann in Schläuchen verpackt. Dieser sogenannte „dibs“ dient, mit Brod genossen, als Nahrungsmittel und schmeckt eben so gut als der in Syrien aus Trauben, Feigen und andern Früchten bereitete dicke Syrup gleichen Namens. Ferner ist Hille ein Stapelplatz für das viele Getreide und den zwar keineswegs schönen Reis, welchen die Umgegend liefert. Die Regierung speichert hier den Bodenzins der Umgegend (ein Fünftel des Ertrags) auf; eben war sie in Unterhandlung, dieses Getreide nach auswärtig zu verkaufen. Die Unterthanen freilich waren damit nicht zufrieden; der Euphrat war in diesem Jahre noch nicht gestiegen und von den Canälen, die er speist, hängt die Fruchtbarkeit der Gegend großentheils ab; man sah die Hungersnoth, welche später eintrat, schon heran kommen.

Der Haupttheil der Stadt Hille liegt auf dem rechten Ufer des Euphrat; eine ziemlich solide Schiffbrücke verbindet ihn mit einem kleineren Stadttheil gegenüber. Letzterer besteht hauptsächlich nur aus einer mit Matten überdeckten Bazargasse, welche in gerader Linie auf die Brücke ausläuft; südlich davon liegt das Serai mit einer türkischen Telegraphenstation. Etwas unterhalb der Brücke auf dem rechten Ufer steht das angenehmste Kaffeehaus von Hille; beim Schein des Mondes saßen wir bis tief in die Nacht auf der Terrasse des Cafés in lebhafter Unterhaltung. Von der nahen Schiffbrücke aus setzten bisweilen Leute brennende Kerzen auf einem Stück Holz besestigt ins Wasser; man berichtete mir, dieß seien Familienangehörige kranker Personen; man glaubt, daß der Kranke gesund wird, wenn die Kerze auf dem Holz ausbrennt und von den Wellen nicht umgeworfen wird (vergl. Brugsch aus dem Orient S. 88). Der Euphrat ist in Hille allerdings nicht so belebt, als der Tigris in Bagdad. Auch hier sind die runden Duffen im Gebrauch; Brennmaterial wird auf einer Art Floß aus den Tarfawäldern bei Hit hieher geführt. Im Innern des Kaffeehauses war öfters Gesang, und einmal entwickelte sich eine großartige Prügelei, bei der ein betrunkenen Neger mit einem schweren Säbel die Hauptrolle spielte. Ein anderesmal wurde von einer Bande Neger ein ungefügiger Tanz aufgeführt; die Leute erwarben sich auf diese Weise ihren Unterhalt während ihrer Wallfahrt.

Wenn wir unsere Sitzung bei der Margile tief in die Nacht ausdehnten, wurde die Luft eher kühler, als wünschbar war. Außer meinem Wirth, der aus Baghbad gebürtig, so viel Europäisches angenommen hatte, als es dort möglich ist, fand ich zwei Militärärzte, emigrierte Polen, in der Gesellschaft. In Hille liegen gegen die widerspenstigen Fellahen der Umgegend, namentlich die Chazaël, beständig Truppen; zwei Kasernen sind dort gebaut worden, die größere nahe bei der Brücke auf dem rechten Ufer. Es kam mir vor, als ob Cavallerie und Infanterie in Iräk ein besseres Aussehen hätten als in Syrien, und als ob die Leute frischer und sauberer aufträten. Vielleicht ist bloß der einzelne Hauptmann an einer solchen vortheilhaften Veränderung seiner Truppe Schuld; in Kurdistan fand ich die Soldaten so zerlumpt, als nur immer möglich. Die Aerzte, welche sich die Türkei namentlich aus Oesterreich und Polen holt, sind bisweilen solche, die im heimathlichen Staatsexamen wenig gegläntzt haben. Meist lernen sie nur türkisch und kein Arabisch; mehr als einer wird in der Vereinsamung und der fremden Umgebung krank oder fängt aus Verzweiflung an zu trinken. In den Städten bleiben diese Leute natürlich eher in Contact mit europäischem Leben, doch verleben sie rasch und wenige machen sich ein Gewissen daraus, bei der Aushebungsrazzia gute Beute zu machen. Wer auch ohne körperlichen Fehler befreit sein will, hat sich an sie zu wenden, und der daraus entspringende Nebenverdienst ist sehr bedeutend.

Der erste kleine Ausflug, den ich von Hille aus machte, führte mich nach Mudschelliba, den Trümmerhügeln der Burg von Babylon. In Begleitung zweier junger Baghdader ritt ich zum Ostthor von Hille in die prächtige Landschaft hinaus. Auf stattlichen Eseln trabten wir erst dem linken Ufer des Flusses entlang aufwärts; auf den Palmbäumen girrten Wildtauben und die Gegend hatte ihr schönstes Frühjahrskleid angezogen; namentlich werden viele große Bohnen (hier bätshilli genannt, sonst süß) gepflanzt. Die Wärme war um die Mittagszeit hier noch erträglich. Bald aber bogen wir mehr nach Osten in die Wüste ein, bis wir zu einem großen Fellahendorf kamen; dieses stand innerhalb einer Lehmmauer mit Thoren; die elenden Rohrhütten waren in den Dattelpalmen versteckt. Der Schech diente uns hierauf als Wegweiser zu den nahegelegenen classischen Plätzen. Hier in der großen Ebene erhebt sich ein förmlicher Höhenzug von Trümmerhaufen, erst die sogenannten Amranhügel; darauf folgt ein Thälchen mit Salzlacken bedeckt und dann erst der eigentliche Mudschellibahügel mit dem qager, der Schloßruine. Alterthumsforscher, Schatzgräber und Leute, welche sich Bausteine holen, haben diese Backsteinhügel durchwühlt; auf einem der Schutthügel, deren Höhe 30 bis 40 Fuß betragen mag, steht noch ein halbes Thürmchen; die Backsteine sind von staunenswerther Consistenz und das Gefüge wunderbar fest. Man findet noch einzelne Stücke

mit Keilschrift, so namentlich große viereckige Platten von  $1\frac{1}{2}$  Fuß ins Geviert; auf der Mitte sind mit einem Stempel 5 bis 7 Zeilen in Keilschrift eingepreßt, auch Glasurscherben liegen in Masse auf dem Boden. In einem Thälchen steht ein steinerner Löwe mit zer Schlagenem Gesicht, etwa zehn Fuß lang, von roher Arbeit. An einer anderen Stelle zeigt man einen abgestorbenen Baum, der aus den hängenden Gärten herkommen soll. Von dem höchsten Gipfel dieser Schuttmassen erblickt man in der Wüste östlich noch eine Reihe ähnlicher Hügel. Wir war es jedoch nur um eine allgemeine Ansicht der Gegend zu thun; wir stiegen daher an den nahen Fluß herunter und ließen uns im Schatten einer Palmpflanzung nieder. Es ist möglich, daß im Laufe der Jahrhunderte hier Veränderungen des Flußbettes stattgefunden haben, aber doch sehr glaubhaft, daß die alte Königsburg mit den Terrassengärten am Ufer des Euphrat gelegen war. Jäqüt erwähnt, daß die Blüthe Babylons bis Alexander hinabreicht; er weiß aber noch viele andere Wunder zu erzählen, außer Noahs Wohnen an diesem Orte und der Verwirrung der Sprachen in 72 Arten. Der Bürgermeister von Jelübha soll dem Feldherrn Amr ibn el-Chattab folgenden Bericht gegeben haben: „Babel bestand aus sieben Stadttheilen und in jedem derselben war ein besonderes Wunderwerk. Im ersten Stadttheil, woselbst der König wohnte, stand ein Haus, welches eine Abbildung der ganzen Erde mit ihren Bezirken, Ortschaften und Gewässern enthielt; wenn irgend ein Bezirk sich bei der Bezahlung der Abgaben widerspenstig erwies, zerriß der König auf dem Bilde ihre Gewässer und machte sie austreten; da kamen die Einwohner in Gefahr zu ertrinken, ihre Aeder und alles was in ihrem Bezirke war, wurde verwüstet, bis die Leute sich wieder fügten; darauf pflegte der König nur mit seinem Finger die Gewässer wieder zu dämmen, was zur Folge hatte, daß sie auch in jenen Bezirken sich wieder in ihre Grenzen zurückzogen. Im zweiten Stadttheil befand sich ein großes Bassin; wenn der König ein Gastmahl hielt, brachte jeder Eingeladene den Wein von zu Hause mit, den er am liebsten trank; dort goß er denselben in jenes Bassin und beim Zechgelage trank dennoch jeder seinen Wein, den er mitgebracht hatte. Im dritten Stadttheil war eine Pauke über dem Thor aufgehängt; wenn nun jemand auf Reisen gegangen war und seine Angehörigen wußten nicht, wie es mit ihm stand, und sie zu erfahren wünschten, ob er gestorben oder noch am Leben sei, schlugen sie an jene Pauke; wenn sich ein Klang hören ließ, so war der Mann noch am Leben, wo nicht, so war er gestorben. Im vierten Stadttheil befand sich ein Spiegel aus Eisen; wenn jemand verweist war und seine Angehörigen gerne erfahren hätten, ob er gesund sei, traten sie vor den Spiegel und erblickten darin ihren Angehörigen in dem Zustand, worin er sich eben befand. Im fünften Stadttheil waren ehernen Gänse auf einer ehernen Säule aufgestellt und zwar auf dem Stadtthor;



wenn durch dasselbe ein Spion in die Stadt eindrang, schrien die Gänse so laut, daß alle Einwohner es hörten und ihnen kund wurde, daß ein Spion sich eingeschlichen habe. Im sechsten Stadttheil saßen zwei Richter auf der Oberfläche des Wassers; wenn die beiden streitenden Parteien sich ihnen näherten und sich vor sie hinsetzten, versank der Proceßirende, welcher Lügen vorbrachte, ins Wasser. Im siebenten Stadttheil stand ein großer eherner Baum mit vielen Zweigen, aber ohne sichtbaren Stamm; wenn ein einzelner Mann sich unter ihn setzte, gab er ihm Schatten und so fort bis auf tausend Mann; wenn aber dieses Maß um einen einzigen überschritten wurde, befanden sie sich alle in der Sonne ohne Schatten." Jäqüt selber freilich macht eine ehrenvolle Ausnahme in Bezug auf Wunderglauben; er sagt ausdrücklich, er habe diese Fabeln nur in sein Buch aufgenommen, weil er sie in früheren Werken gefunden habe, sie verdienten aber so wenig Glauben, als andere Sagen der alten Völker.

Tags darauf ritt ich in Begleitung meines Dieners zum Nordwestthor Gille's hinaus; von dem großen, theilweise modernen Schutthügel, welcher sich hier aufstürmt, sahen wir unser Ziel, den Birz Nimrud schon vor uns. In dieser Ebene haufen die halbbeduinischen Chafäbsh; sie haben Schaf- und Büffelheerden; diese tummelten sich auf frischgrünen Däsen, während an vielen Orten das Wasser auf die Felder geleitet war und in verschiedener Tiefe darauf stand. Wegen der vielen Canäle mußten wir oft mit Mühe unsern Weg suchen, doch gelangten wir nach Verfluß von zwei Stunden zum „Hügel Abrahams.“ Dieß ist ein kleiner, von dem „Hauptberg“ durch ein Thälchen getrennter Backsteinhügel. Oben steht ein modernes Kapellchen. Abraham, der Freund Gottes spielt bekanntlich im Dorän eine so große Rolle, daß behauptet worden ist, die Sage von ihm habe sich unabhängig von den Juden bei den ihnen verwandten Stämmen Arabiens fortgepflanzt, doch ist dieß kaum denkbar. Der Ort des „Feuer Nimrods,“ in welches Abraham geworfen wurde, wurde nach Jäqüt in früherer Zeit hier gezeigt (s. v. bulata). Jäqüt erzählt von einem Flecken Namens Burs und berichtet, Ali habe demselben eine Contribution von 4000 Goldstücken auferlegt. Diese nun ganz verschwundene Ortschaft lag wahrscheinlich an den Abhängen des „Berges,“ worauf die „Burg von Burs“ zu suchen ist, von der Jaqut weiß, daß an ihr noch Alterthümer von „Buchtnassar“ zu finden seien. — Wegen des nassen und schlüpfrigen Bodens war dieser große Burshügel mühsam zu erklimmen. Der ganze „Berg“ war eine große Pyramide aus Backsteinen mit staunenswerth breiter Basis; eine Terrasse auf der Südseite ist durch die Ausgrabungen bloßgelegt, und man sieht einen breiten, unbedeckten Gang, welcher der Seite des Berges entlang läuft. Auf vielen Backsteinfragmenten finden sich einzelne Keilschriftzeichen. Auf dem Gipfel des Berges steht eine Thurmuine von etwa 35 Fuß Höhe. Die Backsteinblöcke des Gipfels sind durch die Blitze mit

schwärzlicher Glasur überzogen worden. Das Monument ist so oft beschrieben worden, daß ich lieber von der herrlichen Aussicht berichte, welche mich zwei Stunden lang dort oben fesselte. Die Ebene war nach allen vier Richtungen zu bedeutenden Theilen unter Wasser gesetzt, theilweise vom nahen Hindiye-Canal aus, und zwar hatte dieses Wasser eine wunderschöne blaue Farbe. Im Süden sah man Kefil, das Grab des Propheten Ezechiel, im Osten den Euphratlauf oder wenigstens den Palmenfaum dieses Flusses. In weiter Ferne stach ein schwacher Streifen in der Wüste hervor, das Städtchen Meshhed Ali. Auf den schmalen Landzungen zwischen den Gewässern zogen Beduinen zu Fuß und zu Kameel; ein alter Mann nahm sich selbst die Mühe, zu mir hinaufzusteigen, um zu sehen, was für einen Besuch die Ruine hatte. Fortwährend schwebten große Vogelschwärme über die Gegend.

Auf dem Rückweg hatten wir ebenfalls wieder Schwierigkeiten wegen der Canäle, dazu fing die Sonne an zu brennen; der sterile Wüstenboden belebte sich zusehends mit Käfern mancherlei Art; auch die Wanderheuschrecke war stark vertreten. In Gille angelangt, machte ich noch einen letzten Versuch, ein Schiff zu mietthen, um den Euphrat hinabzufahren, fand aber keines. Daher beschloß ich, den Umweg über Baghbad zu machen. Dieß geschah schon den folgenden Tag. Wir bogen bald von dem Wege nach Mubshelliba etwas weiter östlich in die Wüste ab, auf einem Karawanenwege, der freilich nicht so stark besucht ist, als die Pilgeroute. Nach 3¼ Stunden machten wir bei dem neuen Chan el mahawil Halt; ein Canal und einige Fellahenhütten finden sich daselbst. Nach zwei Stunden sahen wir den Chan en-nug-raniye. Ein sehr heftiger Wind, der große Staubwirbel vor sich her trieb, erschwerte den Marsch; auch waren die Reitthiere mittelmäßig, daher gelangten wir erst nach fast zehnstündigem Ritt nach dem Chan Bir unug auf der Kerbela-Route. In einem Gewölbe dieses Chans fanden wir ein passables Unterkommen, brachen um vier Uhr wieder auf und waren um halb elf Uhr in Baghbad.

### Bilder aus Rumänien.

Von Dr. W. Thurn.

Die Moldau.

(Schluß.)

Mein nächster längerer Aufenthalt in der Moldau war das Städtchen Piatra, unweit der transylvanischen Grenze, auf dem linken Ufer der reizenden Bistritz, in Mitte kahler, felsiger Kluppen gelegen. Jenseits des Flusses steigen die bewaldeten Höhen schon steil an und gehen unmittelbar in das Hochgebirg über. Piatra besteht aus einer langen, engen Hauptstraße mit einstöckigen Holzbaracken, jede mit einer etwas über der Straße erhobenen Veranda versehen.

O. 1912. 40

Sparfam nur finden sich auch massiv gebaute Kaufgewölbe, deren Ausstattung in keiner Weise gegen die unserer Läden zurücksteht. Um diesen Kern der Stadt gruppirt sich regellos ein Gewirr von Gärten, Plätzen und Gassen. Bei gutem Wetter, zumal an Markttagen, herrscht in dem Inneren der Stadt ein reges und buntes Treiben, tritt aber Regen ein, so verwandeln sich die ungepflasterten Straßen in ein Rothmeer, in welchem man, wenn überhaupt, mit Galoschen, die bis zur halben Wade reichen, herumgeht und das des Abends von trüben Straßentaternen spärlich beleuchtet wird. Eine Anzahl kleiner und größerer Bojaren hat sich in Piatra angesiedelt und bewohnt, abseits von der handeltreibenden Bevölkerung, je nach Geld und Geschmac, mehr in modernem Stile erbaute Häuser. Der kleine, wenig bemittelte und nicht gesellschaftsfähige Bojar begnügt sich schon mit einer Wohnung, welche der der Bauern vollkommen gleicht, von dem er sich überhaupt nur durch gewisse unbedeutende Vorrechte und vielleicht den Besitz einiger Zigeunerklaven auszeichnet, die ihm freilich jetzt auch den Gehorsam künden, wenn sie wollen. Diese Besitzer geringer Bojarentitel waren meist frühere Bediente von Großbojaren und bekamen zur Belohnung ihrer Verdienste einen Titel. Wie mir erzählt wurde, sollen die kurzen Stammbäume mehrerer der angesehensten Familien des Landes auf einen solchen Ursprung zurückführen. Die Bojarentitel werden jedoch immer nur von einer Person auf Lebzeiten erworben und erben nicht weiter, nur die mit mehr oder weniger Recht ihren Titel führenden Fürsten übertragen diesen auf ihre ganze Nachkommenschaft. Doch haben seit Jahrhunderten gewisse Familien immer die ersten Stellen im Lande eingenommen, und diese sind als der eigentliche Adel in unserem Sinne zu betrachten. Die rumänischen Fürstengeschlechter wurden durch die Janarioten verdrängt.

Die alten Sitze der Großbojaren sind massiv von Stein gebaut. Man tritt von außen direkt in eine große Halle, welche von Gemächern rings umschlossen wird. Eine steinerne Treppe führt in das obere Stockwerk, das dieselbe Einrichtung hat, wie das untere. Rings um das mit Schindeln gedeckte Gebäude liegen die Ställe, die Küche und die Wohnungen der niederen Dienerschaft, einen mächtigen Hof umschließend. Oft ist das Thor desselben von einem auf hohen Balken stehenden Wachtthaus überragt, ähnlich, wie man solche an der Militärgrenze sieht. Befestigte Schlösser wurden von den Türken nicht geduldet, dagegen dienten die Klostermauern in den häufigen Kämpfen mit letzteren als solche. Bis zum Beginn unseres Jahrhunderts war die Einrichtung der Bojarenwohnungen eine sehr einfache, orientalische. Das ganze Mobiliar bestand aus Divans, welche rings um das Gemach liefen, auf die man kleine runde Tischchen setzt. Eine solch primitive Einrichtung findet man jetzt nur in einigen altmodischen Kaffeehäusern und Barbierstuben; die Bauart der Häuser dagegen ist so ziemlich die gleiche geblieben.

In einer größeren Bojarenwirtschaft steht dem männlichen Gesinde ein Oberdiener — Meister genannt, dem weiblichen eine Meisterin vor; ersterer besorgt auch das Abprügeln. Der bessere Theil der weiblichen Bedienung schläft im Hauptthause, oft auf dem Vorplatze; der männlichen Dienerschaft wird zu gewisser Abendstunde das Haus vor der Nase abgeschlossen. Der Meister und die Meisterin hatten im Hause des Aga Demeter St. die Erlaubniß, ihre Untergebenen so lange zu peitschen, bis die Haut aufplatze — puone Krepe pielia (Kela) — aber nicht mehr, wovon sie aber meines Wissens keinen Gebrauch machten. Das Auspeitschen wird auch sehr oft von dem Herrn des Hauses mit Vorliebe selbst besorgt und horribile dicta, selbst die schönen glutäugigen Bojarinnen füllten damit ihre Ruhestunden aus. Der höchste Grad des Schreckens aber kommt über die Dienerschaft, wenn der gestrenge Herr in größter Wuth nach einem bastune verlangt und den Missethäter an den Haaren herbeischleppen läßt. Diese Zeiten sind zwar so ziemlich vorüber, ihre Früchte freilich noch nicht! In manchen Häusern hatte man das amerikanische System adoptirt. Man schickte den Abzuprügelnden mit einem Zettel, auf welchem die Anzahl der Hiebe angegeben, zur Polizei und hatte so keine weiteren Umstände im eigenen Hause.

Sommers ist es im Bojarenhause ziemlich stille, der Herr befindet sich auf den Gütern, wenn ihm das Spaß macht, die Dame des Hauses im Bade, wenn sie Geld hat. Im Winter stürzt man sich, zumal in Jassy und Bukarest (Bukureschi — Freudensstadt!) in den Strudel des Vergnügens. Ein glänzendes Fest jagt das andere, und die üppige Bojarin, in ihren Mädchenjahren auf Schritt und Tritt bewacht und so jung wie möglich ohne ihr Zuthun verheirathet, ist unersättlich. Das gesellschaftliche Treiben ist aber ein durchaus leichtes, sinnliches Getändel nach französischem Muster, wozu noch das in vielen Fällen lockere eheliche Leben und die Neigung zu hohem Spiele kommt. Gründliche Schulbildung bei guter häuslicher Erziehung und damit zusammenhängende Charakterfestigkeit fehlt beiden Geschlechtern in hohem Grade, und dieser Mangel ist es auch, welcher die Rumänen zu steten Intriguen im staatlichen Leben führt und die Zustände so wenig Halt gewinnen läßt. Die türkische Vormundschaft ist denselben immer noch gesunder, als eine ganz selbstständige Regierung! Der alte Bojar in seinem langen Raftan, die rothe sezähnliche Calotte auf dem Kopfe, über welche außerhalb des Hauses der ungeheure tschakoartige Filz gestülpt wurde, machte mit seinem langen wohlgepflegten Barte und halb orientalischen Sitten einen guten Eindruck und war in seiner Art ein ganzer Mann, der modernisirte Rumäne hat die Art und Weise seiner Väter vergessen oder thut wenigstens so, sich aber mit der abendländischen Cultur noch nicht recht vertraut gemacht, trotzdem er französisch parlirt, nur glanzlederne Stiefel trägt und ohne Glacehandschuhe nicht gesehen wird. Nimmt

inn-  
dem  
das  
ung  
inn-  
aus  
fte-  
ub-  
die  
ber  
Ge-  
on  
nd  
ten  
ab  
nn  
ne  
ei-  
or-  
rn  
an  
el-  
nb  
er  
ß  
lb  
nd  
el  
e,  
if  
e  
t-  
n  
n  
e  
e  
o  
n  
t  
t  
t

*D. ...*

ULB Halle 3/1  
001 159 429  




Bilder d

